Das Kloster Mâr Sâbâ in der Wüste Juda

Autor(en): **Keller, Adolf**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **6 (1902)**

PDF erstellt am: **27.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-576266

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

hatte im Bundesrat wie in der Bundesversammlung entscheidendes Gewicht. Bundesrat Hauser fand stets noch Zeit für seine Freunde und für seine Liebhabereien. St. Moritz im Engadin war sein Sommeraufenthalt, und mit dem Rucksack ausgerüstet durchstreifte er das Gebirge, um nach seltenen Alpenpflanzen zu suchen. Von seinen Wanderungen pflegte er als eifriger Amateur-Photograph sehr gelungene Photographien mitzubringen, und er war stolz auf seine Kunst. In den letzten Jahren hatte er stark gealtert; aber immer war er ein rüstiger Fußgänger.

Als feuriger Demokrat war Walther Hauser in den zürcherischen Parteikämpfen auf den Plan getreten, als echter republikanischer Magistrat hat er seine Laufbahn beschlossen. Sein Andenken wird sich neben den Namen der hervorragenden Männer behaupten, die Zürich vor ihm in den Bundesrat sandte. Bundesrat Hauser suchte die Volkstümlichkeit keineswegs, er war zurückhaltend, unbeugsam und unbestechlich. Aber das Volk blickte in Verehrung auf ihn, weil er eine kernige Schweizernatur und ein Charakter war.

M. B.

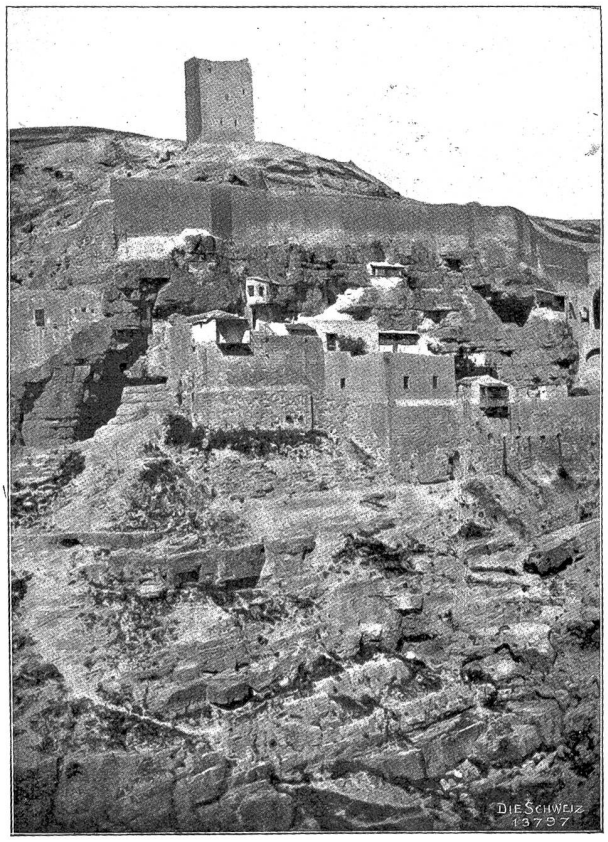
Das Kloster Mâr Sâbâ in der Wüste Juda.

Mit drei Abbildungen von † Dr. med. Trautvetter aus Winterthur.

Wenn man heute in kühlen und schattigen Klostergängen wandelt, wo ernste Männer, Jünglinge und Greise ein Leben der Beschaulichkeit führen, in einer eigenen, abgeschlossenen Welt, während draußen in den Landen herum unzählige Schlote rauchen, Hämmer dröhnen und Menschen ohne alle Beschaulichkeit in fieberhafter Hast arbeiten, so erscheint uns ein solches Leben mitten in unserer abendländischen Kultur wie ein Nachklang, ein Echo längst vergangener Epochen und Kulturen, eine Insel des Mittelalters mitten im wogenden Meere der neuen Zeit.

Ganz anders muten uns die Klöster des Orients an. Dort empfindet man nicht den Zwiespalt zwischen der rastlos arbeitenden Zeit und dem beschaulichen Leben des Klosters. Dort erscheinen sie nicht wie Ueberbleibsel einer andern Aera, sondern wie ein autochthones Gebilde, das dort gewachsen ist, das zusammenstimmt mit dem gleichmäßigen Ausdruck der Natur, der Glut der Sonne, die scharfes Denken und fiebriges Arbeiten verhindert, der lässigen Beschaulichkeit der Menschen, die Zeit und Anlage haben zum Sinnen und Träumen. Dort ist auch die wahre Heimat und der Ursprung jener Gedanken, die die Menschen aus dem vollen Leben in die Einsamkeit der Einöden und Klöster, aus dem Lebensgenuß in eine harte Askese und aus dem Spiel energischer Lebenskräfte in das stille und schwüle Reich der Beschaulichkeit und der Träume getrieben haben. Darum läßt sich auch heute noch der christliche Orient kaum ohne Klöster denken.

Trotzdem haben sie für die geistige Geschichte jener Völker nicht von ferne die Bedeutung wie unsere abendländischen Klöster für ihre Zeit. Eine geistige Regsamkeit und Ausstrahlung geistigen Lebens, wie sie z. B. dem Kloster St. Gallen eigen war, hat nie ein orientalisches Kloster besessen. Sie waren vielmehr hauptsächlich Kristallisationspunkte jenes mystisch-kultischen Elements, das bis in die heutige Zeit in der Religionsübung der orientalischen Kirchen vorwiegend gewesen ist, und — was sie für die gelehrte abendländische Forschung mit einem besondern Zauber umgibt — ungeheure Truhen voll alter Handschriften, deren Existenz beweist, daß frühere Mönchsgenerationen dort nicht in dem Maße des gelehrten Interesses bar waren wie ihre jetzigen Nachfolger. Der Orientreisende weiß diese Klöster, abgesehen von Schmutz und Ungeziefer, außerdem häufig als die einzigen Herbergen zu schätzen, in denen er Unterkunft finden kann.

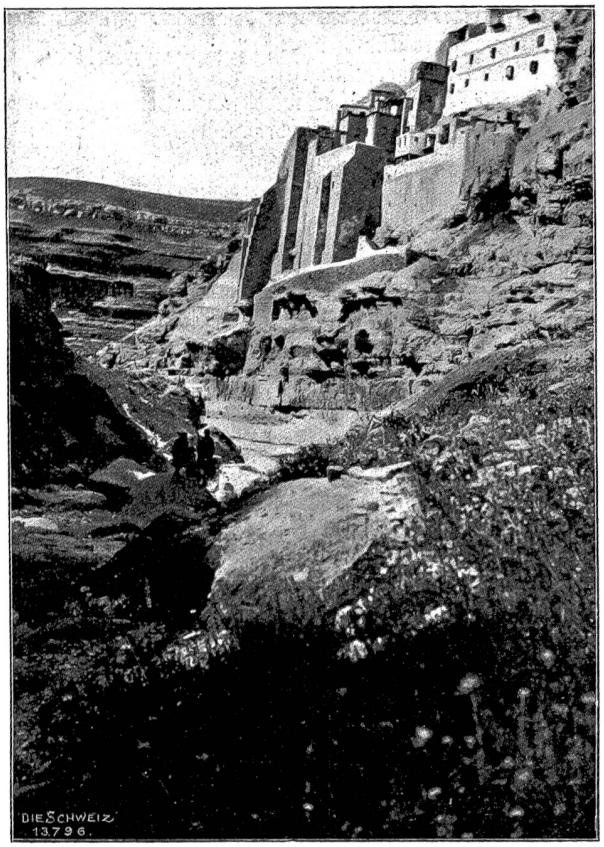


Kloster Mâr Sâbâ in der Wüste Juda.
(Photogr. von † Dr. Trautvetter.)

Da die Klöster meistens erbaut sind an Stätten, wo in früherer Zeit heilige Einsiedler in der Einöde gehaust haben, so finden sie sich gewöhnlich in großartiger Naturumgebung, die erschütternd wirkt durch ihre Wildheit oder ihre fast unzugängliche Abgelegenheit.

Es mag im ganzen Orient nicht viele Klöster geben, die in dieser Hinsicht so überwältigend wirken wie das Kloster Mâr Sâbâ in der Wüste Juda.

Es war ein wundervoller Frühlingsmorgen, als der unvergeßliche Dr. Trautvetter — uns leider zu früh entrissen — und ich zum Stephansthor hinausritten, um das Kloster des heiligen Sabas zu besuchen auf dem Weg zum Toten Meer. Im Kidronthal blühte und duftete es. Die roten Anemonen, wahrscheinlich die „Lilien auf dem Felde", leuchteten in sorgloser Pracht, und viele andere unbekannte Pflanzen fesselten das Auge des Botanikers, solange wir an Absaloms Grab, an der Quelle Siloah, dem gleichnamigen Aussätzigendorf, dem Hiobsbrunnen vorbeiritten. Dann aber begann bald das Reich der Wüste, die nur eine spärliche und sehr eigenartige Flora duldet, immerhin im Frühling nach den winterlichen Regengüssen genug, um Ziegen- und Schafherden Weide zu gewähren. Solche Herden mit Beduinen waren denn auch die einzigen lebenden Wesen, die uns auf diesem Ritt begegneten. „Euer Tag sei wie Milch!" rief ich den braunen und kräftigen, gut bewaffneten Gestalten zu, die die Herden trieben, und zur Antwort tauchten sie ihren Morgengruß in eine andere Süßigkeit, mit der sie den Tag verglichen. So verbrannt und selbstbewußt wie diese Söhne der Wüste wird David ausgesehen haben, als er in diesen Thälern und Schluchten ein abenteuerliches Leben führen mußte, bald auf der Flucht vor Saul, bald auf einem Rachezug gegen die Philister, bald auf einer Strafexpedition gegen einen hartherzigen, geizigen Herdenbesitzer. Die Landschaft eignet sich in der That vorzüglich für ein Guerillawesen, als Versteck für einen kühnen Mann, der heute Verfolger und morgen



Kloster Mâr Sâbâ von der Schlucht aus.
(Photogr. von † Dr. Trautvetter).

Verfolgter ist. Ein Wirrsal von Thälern und Höhenzügen, von Schluchten und Höhlen liefert einen interessanten Hintergrund zu jenen Davidserzählungen des alten Testaments.

Das Thal, auf dessen Sohle wir ritten, wurde immer mehr zur Schlucht, der wir schließlich auf einem steilen Pfad entstiegen, um zur Höhe des Klosters zu gelangen. Eine Mauer schließt die Klostergebäude vom Wege ab. Diese hängen und kleben buchstäblich an der steilen Wand, die in die furchtbare Schlucht abstürzt. Wo ein Fuß breit Raum sich bot, mußte er Pfeiler und Mauern tragen, die hinaufstrebend kleine Terrassen stützen, die unter einander durch viele winklige Gänge verbunden sind. Dazwischen liegen kleine, wohlgepflegte Gärtlein, in denen auch Vögel hausen, mit denen die Mönche eine Art Freundschaft unterhalten. Auf einer dieser kleinen Terrassen steht eine einsame Palme, die mitten in dieser vegetationslosen Wüstenwildnis traurig sich im Winde wiegt, als wäre sie eine Gefangene. Das Zentrum des Heiligtums, über dem sich eine Kuppel wölbt, ist das Grab des heil. Sabas, der im fünften Jahrhundert mit dem heiligen Euthymius hier gehaust hat. Er geriet bald in den Ruf großer Heiligkeit und hat in dem Streit gegen die Monophysiten manch kräftig Wort mitgesprochen. Das Grab ist aber leer; die Venezianer, die im Mittelalter lange Zeit den Handel zwischen Abendland und Morgenland in den Händen hatten, betrieben nebenbei auch einen schwungvollen Import von Reliquien — und so sind auch die Ueberreste dieses Heiligen nach Venedig gekommen. Hinter dieser Kapelle ist die Kirche des heil. Nikolaus, die tief in eine Höhle hineingebaut ist. Dort zeigt man hinter einem Gitter die Schädel der unter dem Perser Chosroes getöteten Märtyrer. Ueber die Felsen der Schlucht ist nämlich Märtyrerblut in Strömen geflossen, da die Reichtümer des Klosters häufig räuberische Scharen anlockten. Deshalb wurde schließlich das Kloster, wie übrigens fast überall im Orient, wie eine Festung gebaut, mit hohen Wachttürmen versehen und mit Mauern umzogen, an denen die Angriffe der wilden Horden abprallten. Hier liegt auch der letzte Kirchenvater der orientalischen Kirche begraben, Johannes Damascenus (8. Jh.). Mit ihm stieg die dogmatische Arbeit der griechisch-orthodoxen Kirche ins Grab.

Hinter der Kirche liegen die einfachen Räume der Pilger und die Zellen der Mönche. Mâr Sâbâ ist übrigens ein Strafkloster, in dem allerlei Vergehen griechischer Geistlicher abgebüßt und auch einige Geisteskranke festgehalten werden. Das Kloster wird viel besucht, kann aber nur von Herren betreten werden; nicht einmal eine Hadwig vermöchte es, die gestrengen Klosterregeln zu durchbrechen, die jedes weibliche Wesen unerbittlich ausschließen, manchenorts sogar Katzen und Hühner.

Schauerlich ists, wenn eine Mondnacht über der Schlucht liegt; dann stehen die Felsen unheimlich beleuchtet, zackige Schatten wandern an den Felswänden, tiefe Finsternis scheint den Grund der Schlucht anzufüllen. Wenn dann in der Ferne der heisere Schrei der Schakale ertönt oder plötzlich die Klosterglocke anschlägt, mitten in der starrenden schweigenden Einsamkeit, dann erschauert das Herz wundersam und sehnt sich nach traulichem Menschenlaut; denn der gähnende Abgrund in der Tiefe scheint einem dann wie ein Eingang zur Unterwelt, dem schaurige Schatten entsteigen, um Menschenherzen mit bangen Ahnungen zu ängstigen und ihnen die Gedanken des Todes ins Ohr zu flüstern.

Adolf Keller, Stein a. Rh.

Tigerfang auf Sumatra.

Von **R. Henne am Rhyn** (aus St. Gallen in Bukarest).

III.*)

Abweichend von der in I und II geschilderten Fangmethode hat man auf Sumatra in den letzten Jahren mit Erfolg moderne eiserne Fallen in Form von Menageriekäfigen angewendet. Mein Freund Schulz in Deli, allgemein bekannt als „Tiger-Schulz", hat sie zuerst in Gebrauch gebracht und in einem guten Tigerrevier binnen weniger Wochen mehrere starke Exemplare in seine Gewalt gebracht.

Solche Fallen haben natürlich in die Augen springende Vorteile, indem man sie mit dem gefangenen Tiger transportieren kann, die Bestie also nicht getötet zu werden braucht. Allerdings ist dieser Transport bis zum Verschiffungsplatz mit einigen Schwierigkeiten verbunden, da er nur durch Träger geschehen kann, die lange Hebebäume durch die Falle schieben und diese dann durch den verwachsenen Busch schleppen müssen. Man kann sich denken, daß es dabei nicht ohne tragikomische Szenen abgeht; denn es gehören wahrlich gute Nerven dazu, einen derartigen Transport mit der von Zeit zu Zeit furchtbar tobenden Bestie durchzuführen.

Ein Versuch, den ich einmal, mit dem Käfig auf der Straße angelangt, mit einer Ochsenkarre als weiterm Beförderungsmittel machte, lief ebenfalls sehr aufregend und unerwartet, oder vielmehr alle Erwartungen übertreffend, ab. Ich hatte nämlich, um den sehr weiten Weg mit seinen großen Beschwerden für die Träger zu ersparen, eine der gewöhnlichen zweirädrigen Ochsenkarren holen und diese so aufstellen lassen, daß die beiden Ochsen in ihrem Joch uns, die wir von hinten die Falle heranbrachten, nicht sehen konnten. Der Tiger hatte sich bereits fürs erste ausgetobt und lag ganz ruhig auf dem Boden der Falle, so daß ich bereits auf das Gelingen des Manövers hoffte. Aber trotzdem die Ochsen vorsorglich gegen den Wind gestellt waren, erhielten sie doch die Witterung ihres gefährlichsten Feindes, und es hatten vier kräftige Kulis genug damit zu thun, die starken großen Tiere aus der Familie der Buckelrinder festzuhalten.

Zuerst ging aber wie gesagt trotz der Unruhe der Zugtiere

*) Die Aufsätze „Tigerfang auf Sumatra. Persönliche Erlebnisse eines Schweizers" I, II und IV erschienen bereits im Jahrgang IV (1900), S. 225 f., 344, 602 f.